



„Der Bergsteiger“, Zeitschrift des Sächsischen Bergsteigerbundes e. V. Dresden

Verlag: Carl Kreuzburg, Dresden-N., Blasewitzer Straße 74. — Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund. — Verantwortlicher
Leiter: Paul Himmel, Dresden-N. 21, Schlüterstraße 19. — Geschäftsstelle: Sporthaus Karnagel, Dresden-N., Johannesstraße 21
Fernsprecher Nr. 12345 — Postfachkonto des SBB. Dresden 110321

Herbstlied.

Von K. W. Streit.

Ein forscher Wind geht durch die Bäume. Die Stiere mit der breiten Stirne
Hell blinkt im Sonnenlicht der Fluß. den Wagen ziehn sie in gelähmter Kraft.
Die Wolken wandern durch des Himmels Räume. Der Berge Woge, mit dem Schaum der Firne
Das Leben sind nicht nur die Träume. sprüht Kühle deiner Furchenstirne,
Es ist nicht nur ein Spiel, Genuß. die im Gedanken brennt: geschafft!! —

Es schallt der Arthieb durch die Wälder. Geschafft heißt: völlig sich verdingen
Die Kiefer stürzt zur Niederung. dem Werk, so fordert Müh und Schweiß.
Es wird der Tag durch Arbeit älter. Ich hör' die Drescher ihre Flegel schwingen
Der braune Mann im Kreis der Felder, und fern die harte Tenne klingen
er wirft mit Lust den Sensenschwung. von Erntedank und Lebenspreis.

Alpinität und Alpinismus.

Von Walter Mittelholzer.

Aus meinen reichen Erfahrungen als Flieger und Bergsteiger heraus will ich versuchen, zwischen den beiden Erscheinungsformen — Alpinität und Alpinismus — Parallelen zu ziehen, Gemeinsames und Gegensätzliches zu erörtern. Was zieht den Bergsteiger mit unwiderstehlicher Gewalt zu den lichtüberfluteten, windumrauschten Höhen? Warum kämpft er, oft mit Einsatz seines Lebens, um eine stolze Felszinne, um einen kühl abweisenden Eisdom? Eine geheime Urkraft hat ihn in ihren Bann gezogen. Aus der Gedankenblässe des Alltags, aus dem faden Einerlei von Tradition und Spießigkeit sucht er allein oder mit seinesgleichen in den Bergen

das Erleben — das große stille Leuchten. Und die Berge in ihren tausendfältigen, ewigwechselnden Ausdrucksformen geben bereitwillig, was er sucht, jedem das Seine in seiner Art. Das „feu sacré“ (heilige Feuer) unserer Alpenpioniere ist nicht erloschen, Tausende von ihm Ergriffene finden Jahr für Jahr ihr tiefstes Erleben, die höchste Erfüllung in der hehren Unberührtheit der Alpen. Wir erleben ja nicht nur die Vergnatur in ihrer fortwährend sich ändernden Stimmung und Größe, nein, wir erleben unser eigenes Ich in seinen geheimsten Tiefen. Unsere moralischen und physischen Kräfte wachsen mit der Größe der Aufgabe, die wir uns stellen. Nicht immer ist es der Sieg über einen schwer errungenen Gipfel, der uns erfreut, der uns erhebt, nein, vielmehr der Sieg über uns selbst, der Sieg des Geistes über die Materie.

Ähnlich fühlt der Flieger. Wenn er im schwankenden Flugzeug mit eisernem Willen das unruhige Luftmeer der Alpen durchfliegt, kühl berechnend den Tausenden von Fährnissen dank überlegener Technik und Können ein Schnippchen schlägt, dann strömt das Blut rascher in den Adern, das Herz weitet sich in beglückendem Erlebnisrausch. Eine neue, unbekannte Welt liegt vor ihm, es ist, als ob die Erde ein anderes Antlitz zeigte und sein Auge nun erst wirklich vollkommen sei. Das hohe Lied von Kraft und Jugend, von Schönheit und Freude braust mit Urgewalt durch die Seele. Wie klein und nichtig, wie arm und häßlich scheint doch in dieser Weltentrücktheit das Leben der Millionen unter uns mit ihren Sorgen, die keine Sorgen sind, mit ihren Nengsten und Wehen, mit ihren vermeintlichen Schwächen und Leiden! Das sind Momente höchsten Erlebens!

Während der Bergsteiger, an Seele und Körper gestärkt und gestählt vom großen Erleben der Höhe, wieder zur Tiefe steigt und mit frischen Kräften das Alltagsproblem anpackt, ist der Flieger der Ruhe bedürftig. Er hat wohl viel erlebt und geschaut, doch die mannigfaltigen Eindrücke, die sein Geist nicht unmittelbar verarbeiten konnte, beschäftigen ihn noch lange. Dazu kommen die fortwährenden Nervenanspannungen während des Fluges, der brausende metallene Lärm der Motoren, dem keine Ablenkung von körperlicher Betätigung gegenübersteht.

Solange wir immer noch mit einmotorigen Flugzeugen über die Alpen fliegen, muß der Flieger auf eine Motorpanne und die darauf unmittelbar nachfolgende Notlandung gefaßt sein. Fliegt er hoch über die Alpen, sagen wir tausend Meter höher als die höchsten Gipfel unter ihm, so schrumpfen diese zu kleinen unbedeutenden Erhebungen zusammen. Das Monumentale, Heroische unserer Alpenwelt geht verloren, die intimen Reize, die Poesie unserer Alpentäler macht, je höher wir steigen, einem kalten, scheinbar leblosen Relief Platz. Erst wenn wir in der gleichen Höhe der Gipfel uns bewegen, empfinden wir Eindrücke, wie sie sich dem Bergsteiger, dem unerschrockenen Kletterer an gewaltigen Abgründen unmittelbar offenbaren. Dann aber erheischt das Fliegen die äußerste Konzentration, zumal die Luft in dieser Höhe infolge der ungleichmäßigen Erwärmung von besonnten und beschatteten Berghängen, speziell im Sommer, sehr turbulent ist. Ein ruhiges Genießen kann somit nur für den Passagier aufkommen, während der Flieger seine Genugtuung in erster Linie im Kampfe mit der Naturgewalt findet. So erhaben wir uns auch im Flugzeug fühlen, getragen von der Kraft des wilddonnernden Motors, gänzlich frei und losgelöst von der Wirklichkeit sind wir nur beim Aufenthalt auf einsamen Hochgipfeln. Stundenlang wandern von diesen Altären der Heimat die Augen und unsere Seele in weite Fernen, zu den benachbarten Felsgestalten und hinunter in tiefe Täler mit friedlichen Dörfern. Vom Flugzeug aus kommen wir zu keinem rechten Verhältnis mit der unter uns vorbeieilenden Landschaft. Ein ruhiges Genießen kann nicht aufkommen, unser Auge und unser Geist können das Zuviel der Rundschau nicht verarbeiten. Der Respekt des Menschen vor der Vergnatur wird verdrängt, wir denken als Flieger in erster Linie an unsere Maschine, deren lärmendes Toben die Nervenkraft aufbraucht, so daß sie sich nicht in tausendfältiger Form wie beim Bergsteigen wieder erneuern kann.

Der Kampf mit den Bergen stählt unseren Geist und Körper, der Kampf mit den Luftelementen verbraucht unseren Geist, ohne ein Äquivalent zu schaffen. Dies ist der fundamentale Gegensatz zwischen Bergsteigen und Fliegen.

Dazu ein konkretes Beispiel: Zweimal habe ich zur Winterszeit die höchsten Gipfel der Berner Alpen, insbesondere das Finsteraarhorn erstiegen, das eine Mal bei wildem, eisigen Nordsturm, daß meinen Kameraden Finger und Ohren erfroren, das zweite Mal bei absolut

ruhiger Luft und sommerlicher Wärme, die uns gestattete, während dreier Stunden mit nacktem Oberkörper auf dem wenig Platz bietenden Gipfel zu verweilen. Da wurde Gipfel an Gipfel der ungeheuren Schau mittels Feldstecher bestimmt, alte Bekannte in allen Windrichtungen freudig begrüßt und neue Pläne für die Zukunft geschmiedet. Duzende Male habe ich den gleichen Gipfel allein oder mit Passagieren über- und umflogen. Wagte ich mich zu tief herunter, so warf der Gratwind meine Maschine oft in wenigen Sekunden hundert und mehr Meter tiefer hinunter zu den gährenden Gischründen der Gletscher. Ich hatte nie Zeit, den Berg mir genau anzusehen, zu intensiv war ich immer mit dem Fliegen selbst beschäftigt, zu rasch zog der Felsdom unter mir vorbei. Doch jedesmal tauchten die Erinnerungen der zwei früheren Bergtouren in mir auf, während ich von all den vielen Flügen keine bestimmte Vorstellung mehr habe; nur eine grandiose Vision ist mir geblieben, die in den Einzelheiten nicht festzuhalten ist.

So ist es eigentlich sehr begreiflich, daß erst der Bergsteiger, der in jahrelangem Wandern und Klettern mit den Alpen vertraut und bekannt wurde und sie in sein Bewußtsein aufgenommen hat, beim Fliegen in diese von unten wohlbekanntem Gegenden des größten Genusses und Gewinnes sich erfreuen kann. Was sagen dem modernen Snob die senkrechten Wände und das scheinbare Chaos von Graten und Zacken, die er nie vorher in ihrer wirklichen Größe, in ihrer furchtbaren Unnahbarkeit geschaut und gefühlt hat, wenn er in bequemem Polstersitz mühelos darüber hinwegfliegt! Eine solche Flugreise bedeutet für ihn nichts anderes als eine gewöhnliche Sensation in seinem mit „Sensationchen“ gespickten Leben. Wer aber in heißem Ringen bei heißer Kälte und mit klammern Fingern sich jemals den Weg in die sturmgepeitschte freie Höhe hinauf erkämpft hat, der schaut voll Ehrfurcht und Gottesahnen in diese bekannte und doch wieder neue Welt hinein. Ihm steigern sich alle die vielen Erlebnisfreuden der früheren Bergfahrten bei dieser Flugschau zu einem zusammenhängenden Ganzen — er fühlt die Größe und Allmacht der Natur. — — —

Wir entnehmen diesen Abschnitt mit gütiger Erlaubnis des Verlages dem Buche „Walter Mittelholzer, Alpenflug“, Orell-Füssli-Verlag, Zürich/Leipzig, mit 191 Fliegeraufnahmen in Kupfertiefdruck und einer farbigen Tafel, Preis brosch. 10.— RM, gebd. 12.50 RM, das wir jedem Bergfreund angelegentlich empfehlen können.

Meiner Fahrtgefährtin!

Von Willy Ehrlich.

Ich weiß, du wartest auf diese Zeilen vom Tage Deiner Rückkehr in die Stadt. Dennoch schrieb ich Dir nicht. Du nahmst ein Klingeln mit aus unseren Bergen, das in Dir nachtönen würde, so lange nicht die nüchternen, häßlichen Linien der Straßen Dich ganz in ihren nicht zu überwindenden Zwang zogen. Heute nun will ich mit Dir plaudern. Ich will Dir erzählen von unserer Bergfahrt. Du sollst noch einmal die Feierstunde mit mir erleben. Wenn auch trockene Worte nur reden können, die Erinnerung ist das Wertvolle, das ich für Dich gewinnen möchte.

Du fragtest mich so beinahe neugierig nach den Bergfahrten in unserem Felsenland, daß ich das Gefühl hatte, das Großstadtmädel sucht eine Sensation zu erfahren. Daher lud ich Dich kurzerhand ein, teilzunehmen an einer Besteigung. Ich muß gestehen, daß ich hoffte, Du würdest lachend und etwas triumphierend ob eines geheuchelten Interesses ablehnen. Doch nichts davon! Leuchtenden Auges jagtest Du: „Ich komme mit!“ Das war überraschend.

Als wir dann am nächsten Tage uns verabschiedeten von der Gesellschaft, die in wunderbarer, sich ewig wiederholender Konversation den Tag tötete, und wir zu zweit hineinstiegen in den steilen Bergwald zum einsamen Felssturm, da wußte ich, wir werden eine Felsfahrt haben, die schön und erinnerungsfroh bleibt!

Dann kamst aus der Nische heraus, gar lustig angetan mit dem so schlichten Klettergewand. Ich sah wohl, daß Du noch im letzten Augenblick die Schleife zurechtzupfstest und freute mich darüber. So fest und eroberungsfroh, und dabei doch etwas scheu, standest Du mir gegenüber!

Das Seil schien Dir wohl etwas Vertrauen zu machen. Und als ich den Knoten um Deine ranke Gestalt befestigte, da fühlte ich Deinen Blick, der verlangend sich in meine auf den Knoten gerichteten Augen bohren wollte. Ich sah, wie Deine Arme sich weitend langsam hoben, um dann, als ich so schrecklich — ernst das Seil klar machte, fast unwillig ruckhaft zurückzusinken.

In dieser Minute dachte ich an den Klemmblock, der den Kamin, den wir durchsteigen wollten, oben sperrt.

Eine Frage: „Warum nimmst Du mich so plötzlich bei der Hand und schaust so erschrocken die Felswände hoch?“ Und dennoch lachtest Du dann, als ich emporstieg. Warum beobachtetest Du so etwas ungläubig das Regen der Schlinge um die Zacken, die Dich auf der Kanzel sichern sollten?

Und dann kam der Klemmblock. Weißt Du noch, wie Du so vertrauensvoll unter ihm standest und dann doch ganz heftig meine Hand nimmst? Da habe ich im Stillen gelacht. Ich habe mich gefreut, daß Deine Augen sich ängstlich aufstauten. Nicht die Angst, die Du ein wenig spürtest, war meine Freude. Nein, der Fels, der Dich verwöhntes Mädel so plötzlich aus dem sieges sicheren Gefühl herausriß und Dir die Schwierigkeit entgegenstellte, machte mir Freude. Ich hielt Dich fest. Am gespannten Seil hätte ich Dich leicht zu mir ziehen können. Ich habe es nicht getan. Und ich würde es heute auch nicht tun. Hast Du das gefühlt?

Auf dem Gipfel droben, da warst Du wieder ganz Du selbst. Du freute Dich darüber, daß verspätete Wanderleute aus dem Tale Dir zuriefen und zuwinkten. Du gabst den Gruß lachend zurück und riefst einen Gruß hinab zu ihnen. Du hast aber nicht bedacht, daß den Leuten da unten nur die Tat den Gruß auslöste. Dich haben sie nicht erkennen können. Das wäre fürwahr ein schlechtes Bergsteigen, wenn der Mensch zum Berge stieg, um sich geehrt, gelobt, bejubelt zu fühlen. Das haben unsere Berge so wundervoll vermieden dadurch, daß sie sich hoch und steil hinausstreckten über die Täler. Nur die Tat gilt hier und nicht der Mensch. Bedauerst Du das? Ich frage nach keiner Antwort.

Und dann kam die Stunde der köstlichen Gipfelrast. Die Sommernacht, die uns so rasch vom Gipfel trieb, wird schweigen und unser Glück für immer nur uns beiden lassen.

Den Bergen meiner Heimat.

Von Elise Seidel.

Euch, ihr wunderherrlichen Berge meiner engeren Heimat, will ich in den nachfolgenden Zeilen ein Loblied singen, so gut ich's vermag. Und dem verträumten Zauber eurer stillen, weltverlorenen, walderfüllten Gründe und Schlüchte, die eure starren Felsenleiber so trozig und enggeschlossen umstehen, als wolltet ihr Unberufenen den Zutritt wehren. In ihnen habt ihr Frau Romantik, der in unserem nüchternen Zeitalter immer und ewig vertriebenen, eine Zuflucht und Freistatt gewährt, und sie ist dem Krazler auf seinen einsamen pfadlosen Streifereien eine gar liebvertraute Gefährtin geworden, die sein fröhliches, absonderliches und abenteuerliches, vom Philister- und Spießertum oft genug verlästertes Tun und Treiben draußen im und am Gewand mit einem unsagbar poesievollen Zauber umkleidet, neben ihm hockt an traulicher Lagerstätte, mit ihm heimliche Zwiegespräche hält tief drinnen im zerklüfteten Berginnern.

Ich dank' euch viel, meine Berge! Stunden eines unbeschreiblich schönen und reinen Genießens! Einer innerlichen und äußerlichen Befreiung von so manchem Kummer und von so manchem lästigen Zwang, den unsere so herrlich weit fortgeschrittene Zivilisation und eiserne Notwendigkeit, dem Menschen auferlegen.

Alles, was alltagsüber im Menschen kämpft, kommt in eurem Bannkreis zur Ruhe. Alle Stürme schweigen! Das oft so schmerzlich an einem freheitsdürstigen Menschen nagende Gefühl der Abhängigkeit — in der göttlichen Bergfreiheit, in der Bergstille, während des herrlichen lebendigen Spiels der Glieder hoch droben über den Baumwipfeln, da schüttelt man's ab wie ein Flöckchen. Alle Kümmernisse und Widrigkeiten des Werkeltags kommen einem so lächerlich geringfügig und nichtig vor da draußen in der freien, gewaltigen Bergnatur, nicht wert, sich ihretwegen auch nur ein einziges graues Härchen wachsen zu lassen. Der Gedanke an die Berge und an die glückseligen Augenblicke sorgloster Ungebundenheit, die man in ihrer Mitte nun schon so oft hat erleben dürfen und, so ein gütiges Geschick es will, noch erleben wird, vermag einem gar vieles in der eintönigen Frohn des Alltags erträglich zu machen.

„Neue Lust zu jedem Kampf und Streit
Hab' ich talwärts von der Höh' getragen.“

sagt Lenau so schön und wahr. Und nichts und niemand kann einem diese Erinnerung nehmen — Gottlob!

Ihr Berge! Ihr Jung- und Gesundbrunnen für Leib und Seele! Und wenn ich gleich wüßte, daß ihr demaleinst die Ursache meines Todes würdet, auch dann könnt' ich euch nicht untreu werden. Dank ich euch so viele jener köstlichen Augenblicke, denen man zurufen möchte: „Berweilet doch, ihr seid so schön!“

Immer hab' ich die Natur geliebt. Daß ich aber heutzutage mit solch glühender, heiliger Begeisterung „auf ihrer Spur gehe“, mit solcher Andacht und Erfurcht vor ihren Schöpfungen steh', mit solcher Scheu mich hüte, eines ihrer Wunderwerke zu zerstören, so liebevoll mich in den kunstvollen Bau auch der kleinsten und unansehnlichsten von ihnen vertiefe, das ist doch mit solcher Allgewalt erst über mich gekommen, seit ich mich dem herrlichen Bergsport verschworen. Er wirkte auf mich wie eine Offenbarung. Und hat in mancher Beziehung meinen inneren Menschen — und auch meinen äußeren! — völlig umgefremelt. Um mit Nietzsche zu reden, ältere Werte hat er zerbrochen und mit neuen, weit kostbareren mich bereichert und beglückt. Freier und unabhängiger hat er, trotz allen nach wie vor vorhandenen äußerlichen Zwanges, mich innerlich gemacht. Und vor allem unbekümmerter darum, „was die Leute sagen“.

Ich weiß es noch wie heut', obwohl es nun schon lange, lange her ist — als ich meine erste Kletterfahrt hinter mir hatte, hab' ich im Uberschwang meiner Begeisterung allen Ernstes den feinerzeit vielbelachten und bekrittelten Ausspruch getan: „Nun hab' ich den Zweck meines Daseins entdeckt!“

Wie kaum ein anderer führt uns gerade der Bergsport hinein ins Herz der Natur, in alle ihre Werkstätten und in die entlegendsten, verstecktesten Winkelchen. Und dem einzigen, der das noch im gleichen Maße tut, der hochgelobten, vielgepriesenen Jägerei, kann darum bei weitem nicht derselbe ethische Wert, ein ebensolch edles erzieherisches Moment beigemessen werden, weil ihr unedler Zweck in der Tötung der Creatur besteht, in der oft so unnützen und unnötigen Vernichtung, ja, Gott sei's geklagt, manchmal geradezu erbarmungslosen Ausrottung so viel fröhlichen Lebens, das neben dem Jäger gerade der Bergsteiger so eingehend in der Freiheit studieren kann. Wie so oft doch bietet sich ihm Gelegenheit, auf seinen pfadlosen Streifereien über Berg und Tal, von seinem einsamen Luginsland oder vom verborgenen Sitze in irgend einer Höhle, vom Gefirne in einem Kamine aus die reizendsten Tieridyllen zu belauschen, friedlich und arglos äsendes Hirsch- und Rehwild zu beobachten, den edlen, irgendwo im schroffen Gewand horstenden Falken, den hämmern den Specht, das flinke Eichhörnchen, wenn es hoch droben im Fichtenwipfel einen Zapfen bearbeitet oder seine blitzschnellen Spiralen um die Stämme beschreift, in seinem feurigroten Haarleide in der Sonne anzusehen wie eine sprühende, bald da, bald dort aufzuckende Flamme.

Seit ich als Kletterin in die Berge gehe, hab' ich einen viel tieferen Einblick gewonnen in das emsige und oft so rätselvolle Schaffen und Walten der großen Allmutter. Und viel mehr als früher, da ich, womöglich im besten Staate — der durch untergelegte Plaisirs und Zacker vor dem bloßen Erd- und Nadelboden geschützt werden mußte —, nur auf den für die große Masse hübsch bequem hergerichteten Wegen die überlaufenen Ausichtsberge erklimm, fühl' ich mich heute als eines ihrer Geschöpfe in meinem schlichten, zweckmäßigen Wanderkleide, das so viel besser in die Bergnatur paßt und keiner ängstlichen Schonung bedarf, und in der himmlisch bequemen, rocklosen, oft arg zerlumpten Kletterkluft.

Und kann es wohl eine engere Fühlungnahme mit der Natur geben, als wenn man den Fels umklammert — o, manchmal so innig! —, sich dicht an die Wand schmiegt und behutsam tastend, greifend, suchend sich an ihr hinbewegt auf oft kaum handbreitem, zuweilen gar nur aus mehr oder weniger weit auseinanderliegenden Tritten bestehendem Bande?! Oder wenn es gilt, sich gar nur der bloßen „Reibung“ anzuvertrauen?!

Eine intimere Berührung mit ihr, als wenn man sich wonnegrundend und daseinstroh auf dem weichen duftenden Nadelboden oder behaglich durchwärmten Sande, im grünen Heidelbeerkräutchen oder in blühender Heide wälzt und sich dabei im göttlich-harmlosen Sichgehenlassen in den unmöglichsten, zwanglosesten Stellungen gefällt?! Oder als wenn man nach endlichem Sieg glückstrunken hoch droben auf der oft hübsch geräumigen, oft aber auch winzig kleinen

Gipfelfläche, umweht vom reinen Atem der Berge, umschmeichelt vom warmen Sonnenschein, seine ermatteten Gliedmaßen behaglich räkelt und dehnt und am zweckdienlichsten in den einzelnen Nischen, Gruben und Furchen des Gesteins verteilt!?

Und nie freut man sich mehr seines Lebens und der gesunden Kraft und Geschmeidigkeit seiner Glieder, als im und unmittelbar nach dem Kampfe mit dem starren Fels. Als durchbrause ein Blutstrom, so gewaltig und übermächtig schäumt und rumort in uns die jauchzende Freude am Dasein.

Gerade bei Ausübung dieses Sports lernt man sein Leben und seine Gesundheit schätzen als ein köstliches Gut, mit dem man gar vorsichtig und haushälterisch umgehen muß, will man noch recht, recht oft und lange solcher Genüsse teilhaftig werden. —

Anderes als wie auf den Wegen klingt drinnen im Berginnern die Stimme des Windes. Bald streicht er mit unsagbar hangklagendem Ton durch die Spalten und Fugen des Gesteins; bald klingt es wie ein geheimnisvolles Wispern und Raunen, als hätte er dem einsamen, tiefverborgenen Menschenkinde da drinnen im Kamin wunder was anzuvertrauen. Ganze Geschichten erzählt er.

Er — und die tiefe Einsamkeit in der Kunde, das feierliche Schweigen des Bergwaldes, die webende Stille. Die vornehmlich redet manchmal in Lauten, die einem ans Herz greifen und bis ins Innerste bewegen.

O du heilige, beschwichtigende Stille! Du große feierliche Einsamkeit! Du träumerisches Wälderschweigen! Schrilte Dissonanzen im menschlichen Gemütsleben gestaltet ihr mit zarten weichen Griffen sacht um zu göttlichen Harmonien.

Und der Augenblicke, da man den betörenden Zauber dieser wundersamen Dreierheit spürt, mit ihr heimliche Zwiesprache halten kann, sind selbst inmitten strenger Kletterarbeit nicht so selten. Das sind gerade die köstlichsten und märchenhaftesten Momente, die des feinsten, stimmungsvollsten Reizes, wenn einem mal mitten drin im zähen Ringen solch eine beschauliche Ruhepause beschert wird und es dazu sich fügt, daß man von seinen Junstgenossen nichts sieht und hört und nur das aus der Höhe herabbaumelnde oder um eine Ecke verschwindende Seil daran erinnert, daß man nicht mütterseelenallein im dämmernden Kamin verklemmt steckt. Oder wenn man hoch droben, hart am dräuenden Absturze, auf schmalen Bände sitzt oder auf einer kleinen, weit vorspringenden Kanzel, von wo man hinunterblickt in stille, verträumte Gründe und felsumstandene, walderfüllte Kessel, die wie verwunschen daliegen und aus denen die Sprache der Bergeinsamkeit wie feines, feines Brausen heraufklingt, als ob aus weiter, weiter Ferne das Rauschen eines Wasserfalles herüber töne. Ganz eigen geheimnisvoll klingt's oft, ganz unirdisch. Die meisten Menschen hören sie freilich gar nicht, die ergreifende Sprache der Stille und Bergeinsamkeit.

Zuweilen kommt's vor, daß von den drunten auf den gewundenen Wegen dahinziehenden „zahmen“ Touristen einzelne das einsame Menschenkinde da droben aufspüren und ihm zuwinken und -rufen. Manchmal erwidert man die Grüße, öfters aber auch nicht. Denn man mag in seiner stolzen Isoliertheit gar keine Verbindung mit denen da unten auf den Herdenwegen, die in unserem wagefrohen Tun nur zu häufig bloß eine freche Herausforderung, ein mutwilliges Spiel mit Leben und Gesundheit erblicken und den Beweggründen, die uns gerade auf solch gefährvollen Wegen zur Höhe treiben, oft genug eine völlig hoffnungslose Verständnislosigkeit entgegenbringen. Daß es bei vielen der Kletterer solche rein idealer Natur sind, das geht ihnen zumeist gar nun ganz über den Horizont! Es existiert keine oder nur wenige Wesensverwandtschaft zwischen der Menschenklasse der Salon- und Autotouristen, die in dünnschuhigen Chevreau- und Lacklederschuhchen, Seidenstrümpfen und -kleidchen und in von ersten Schneidern nach dem letzten Modenschrei gearbeiteten Touristenkostümen in die Bergnatur geht oder fährt, oder jener anderen Sorte, die den Typ der Herdenmenschen in Reinkultur verkörpernd, in ganzen Vereinen, mit einer Musikkapelle an der Spitze, mit „kreuzweis verschnürten Bemmchenpaketen“ in den Händen, sie heimjucht, und uns Rucksackträgern. Und daß es Flecke gibt, wohin der Troß der Herdenmenschen nicht folgen kann, das erfüllt uns mit triumphierenden Hochgefühl.

Ich wüßte noch gar vieles zu sagen zum Lobe unserer schönen, edlen, gemütbefreidenden Leibesübung und des lustigen Krazlerlebens mit seiner Hinterwäldlerpoesie und seiner Romantik. Stimmungsbilder von unbefchreiblich feinem, duftigen Reiz erstehen vor meinem geistigen Auge.

Wie unsagbar traulich und gemütlich — sei es nun, daß von einem klarblauen Himmel die Sonne lacht oder aus eintönigem Grau der Regen herniederrieselt — sitzt sich's unter einem der zahlreichen mächtigen Ueberhänge, inmitten des in malerischem Chaos herum verstreuten Rucksackinhalts. Wie unendlich reizvoll sind fast immer die Augenblicke. Mal hat man ganz freien ungehinderten Blick über das eigenartig gebuckelte Gelände, mal auf graugelblich getönte, in unmittelbarer Nähe aufragende Felsenleiber von kühnster und bizarrster Gestalt, noch ein ander Mal hinein in die feierlichen Säulenhallen ernstes Hochwaldes oder in die grüne, engverstrickte Wirrnis üppigen Jungholzbestandes.

Wie heimlich ist das Plätzchen tief drinnen im oft beispiellos zerklüfteten Berginnern, in einer der unzähligen, wirt durcheinanderlaufenden und sich kreuzenden Spalten, wenn draußen die Landschaft in heißbrütendem, schmerzhaft grellen Sommer Sonnenschein liegt und die Hitze wie ein glimmernder, zitternder Dunstschleier in der schwülen Luft hängt. Draußen wie in einem Brütosen, blendende, den Augen wehtuende Lichtfülle — hier innen Kühle und Dämmerung. Das starr aufragende Gewand, aus dem man in den Augenblicken müßigen Wartens und gedankenlosen Träumens die kleinen, hellglühenden, fest eingebackenen Quarzkörnchen herauszuklauben versucht, atmet einen feuchtsüßlichen Hauch aus. Und still, ernst und feierlich umstehen uns die senkrechten Wände. Geheimnisvoll öffnen sich da und dort dunkle Gänge, die reizen, sie bis zu ihrem Ende zu verfolgen, versteckte Nischen, sauber mit feinem, weichen, weißschimmernden Sande gepolstert.

Manchmal geschieht's, daß durch irgend einen Spalt, eine Gesteinsfuge und winzige Ritzen ein verlorener Sonnenstrahl sich voll Neugier hereinsteilt in das geheimnisvolle Dämmerlicht, Kunde tragend von der Lichtfülle draußen und den brütenden Hitzequellen; der hier ein schmales goldiges Band an die Wand malt, dort ein rundes Kringel, und in dem unzählige Stäubchen in ewiger Ruhelosigkeit einen lautlosen, flimmernden Reigen tanzen. Märchenstimmung webt hier innen. Förmlich wie verzaubert kommt man sich manchmal vor in der weltentrückten Enge.

Wiederum ist's aber auch draußen schön. Und gar droben! Zum Beispiel, wenn man in köstlicher Zwanglosigkeit und weltvergeßner Träumerei auf dem Rücken liegt und mit blinzeln den Lidern in das Himmelsblau hineinguckt und die sonderbaren Wolkenformen studiert, die über das Gesichtsfeld hinweggleiten, wie an unsichtbarem Faden gezogen. Bald feierlich langsam, ruhig, voll majestätischer Würde, bald eilends, als hätten sie untereinander ein Wettrennen veranstaltet. Mal sind es große, weißliche, locker aufgebaufchte Ballen; mal sehen sie aus wie ein Heer düstlig aufgelockerter, zart abgeschatteter Wattebüschchen, oder wie zerpfückte und zerzaufte Flöckchen, oder wie lange schmale geschnittene Streifen, die in den feinsten, raffiniertesten Farbtonungen nebeneinander aufgepannt sind.

Mal kommen sie ganz vereinzelt angezogen, und es dauert eine ganze Weile, ehe sich wieder eine über den Sehkreis schiebt; mal bilden sie regellos gehäufte Massen mit phantastischen Konturen, ganze Gebirge von schreckhaft kühner Gestaltung; noch ein anderes Mal kommen sie anmarschiert wie ein Regiment Soldaten, in streng geordneten Kolonnen, zuweilen gar in fast symmetrisch genauen Abständen.

Manchmal segeln über eine dunkle Bank helle, sonderbar verzogene Gebilde hinweg; ein andres Mal ist's umgekehrt, da ziehen über eine lichte festgeballte Masse dunkle Flecken dahin. Und noch ein andres Mal sieht's aus, als wenn ein Maler voll Uebermut, in einem Einfall toller Laune auf einem einförmig blauen oder schiefergrauen Untergrunde mit einem in irgend eine Farbe getunkt gewesenen, aber jetzt fast völlig trockenen und breit und flach gedrückten Pinsel kreuz und quer hin und hergefahren wäre. Und das ist ein ewiges Verschieben und Umbilden.

Schon früher, als ich noch ein kleines Kind war, haben mich diese phantastischen Gebilde mit ihrer unaufhörlich wechselnden Erscheinungsform mächtig angezogen und meine Einbildungskraft aufs lebhafteste angeregt. So hatt' ich mir vom Fenster aus oder auf Spaziergängen mit Vorliebe vorgestellt, es wären lauter Ungeheuer und der Himmel ein großes Meer, in dem sie einander jagten und miteinander kämpften. Ganze Zwiegespräche hatt' ich mit ihnen geführt. „Bienstiere“ nann' ich sie in meinem Kinderkauderwelsch. Und meine Phantasie arbeitete manchmal so lebhaft, daß ich mich schließlich selber vor ihren Ausgeburten zu fürchten begann. —

Der Berg- und Klettersport hat mir die größten Schönheiten dieser eigenartigen Bergwelt, so „Sächsische Schweiz“ benamset, eigentlich erst so recht erschlossen und mich sehend gemacht für so

manchen feinen, tiefverborgenen Reiz. Liebevoller Naturbeobachtung hat er mich gelehrt und scharfes prüfendes Studieren der Umgebung. Allerlei schlummernde Talente weckt er; man wird zum Pfadfinder, Höhlenforscher, zum Kaminfeger. Die reizendsten Fleckchen meines lieben Elbsandsteingebirges, denen dank ihrer für das gewöhnliche Touristentum unzugänglichen Lage zudem noch der holde Zauber keuscher Unberührtheit anhaftet, scheinen extra für den Kletterer aufgespart worden zu sein.

Landschafts- und Stimmungsbilder von wundersamen Reiz schaut er auf seinen abenteuerlichen Wegen; überraschende, ergreifend schöne Tiefblicke tun sich vor ihm auf in verträumte Gründe und grabesstille Felsenkessel von solch grenzenloser Weltentrücktheit, daß es ihn durchschauert und erschüttert; unglaublich originelle und bizarre Felsgebilde fesseln seinen Blick, der unwillkürlich scharf prüfend daran hinauf- und heruntergleitet, um eine mögliche Anstiegsroute herauszufinden. Und alles, alles wirkt zusammen, um ihm eine so innige Liebe, eine so leidenschaftliche Begeisterung für das schöne, eigenartige Bergland an der Elbe ins Herz und Gemüt zu pflanzen, daß er nimmer davon loskommen kann.

Mir wenigstens ist's so ergangen. Und auch wenn ich nach Rückkehr von einer Alpenfahrt zum ersten Mal wieder das heimische Bergland aufsuchte, erschien mir seine Felsenwelt durchaus nicht klein und spielzeughaft, im Gegensatz zu so manchem Zunftgenossen, der nun, nachdem er in den Dolomiten gewandert und gestiegen, glaubt, die Türme und Nadeln des Elbsandsteingebirges mit einem verächtlichen Achselzucken abtun zu dürfen.

Wenn es mir beschieden sein sollte, recht alt zu werden, alt und nebenbei pumplig, und Körper und Glieder Kraft und Geschmeidigkeit eingebüßt haben, dann werden meine Berg- und Kletterfahrten als Ereignisse in der Erinnerung stehen, die schon allein mir das Leben lebenswert gemacht haben. Und beim Gedenken daran wird es in alter Frische und Schönheit wieder vor meinem Geiste erstehen, das herrliche freie Bergsteiger- und Kraxlerleben mit seiner poesievollen Romantik, mit seinem Stimmungszauber und seiner göttlichen Zwanglosigkeit!

Als ich, vor vielen Jahren nun schon, Vorstehendes niederschrieb, als eine Art Vorwort zu meinem Wander- und Kletterfahrten-Tagebuche, da ist mir schließlich im Uberschwange meiner Begeisterung eine poetische Ader geplatzt und hat folgenden Erguß verschuldet:

„Am grauen Alttag denk' ich oft der einzig schönen Stunden,
Die mir ein güt'ger Gott so reichlich zugeteilt,
Wenn wir, nachdem der Aufstieg glücklich überwunden,
Auf hoher Warte still und froh geweilt.

Und alles ringsum lag im heil'gen Sonntagfrieden,
Und nur der Bergwind manchmal seine bange Weise sang,
Und Welten uns vom Groß der Herdenmenschen schieden,
Weil unsern Königssitz nur fecker Wagemut errang.

Wie dünkten wir uns reich in solchen Feierstunden;
Was leben heißt, die Berge haben's uns gelehrt! —
Und nun ist auch der beste Reim hierauf gefunden:
Ach, oft, noch oft sei mir ein solcher Augenblick beschert!“

Wikinger-Sage!

Wer hat nicht schon von den Wikingern gehört, oder gar die Sage gelesen?

Frithjof, der Held, wird von dem nordischen Dichter Esaias Tegnér in dem Epos „Die Frithjof-Sage“ besonders besungen. Max Bruch (geb. 6. 1. 1838 in Köln, gest. 7. 10. 1920 in Berlin-Friedenau), welcher von 1891—1910 an der Akademie Berlin in leitender Stellung tätig war und bedeutende Werke schuf, hat diese Sage vertont. Worte sind zu arm, um die Großartigkeit und Herrlichkeit dieses Tonwerkes schildern zu können. Hören muß man dieses Werk.

Wir bieten Ihnen hierzu die Gelegenheit am Freitag, den 21. November 1930, abends 8 Uhr, im Konzertsaal des städtischen Ausstellungspalastes. Jeder muß dieses hinreißende Tongemälde gehört haben.

Halten Sie sich heute schon diesen Tag frei! Nichten Sie sich heute schon darauf ein! Die Eintrittspreise werden wahrscheinlich nicht höher sein, als sonst, trotzdem wir bedeutend höhere Ausgaben haben (40 Mann Orchester und zwei Solisten!). — Kein Bergfreund lasse sich dieses Konzert entgehen!

Die Gesangsabteilung. R. Schmiedgen.